Bekennen von Schuld und Versagen

Anstöße zu einer Revision der Geschichte der katholischen Kirche während des „Dritten Reiches“ aus schlesischer Sicht

VON JOACHIM KÖHLER, TÜBINGEN

1. AUSGANGSPUNKT: BISCHÖFLICHE ERKLÄRUNGEN ALS EINE FORM DER VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG

Das historische Bewusstsein der Zeit des Nationalsozialismus und der Rolle, die die katholische Kirche in dieser Zeit gespielt hat, wurde meistens durch „Erklärungen“ des Sekretariats der deutschen Bischofskonferenz artikuliert und dem Kirchenvolk und den Gemeinden nahe gebracht. Diese Erklärungen haben Bekenntnischarakter. Sie sollen von der Widerstandskraft der Kirche gegen das Regime Zeugnis geben. Weil die Anfragen der Öffentlichkeit neue Antworten provozieren, verändern sie sich im Laufe der Zeit. Lydia Bendel-Maidl und Rainer Bendel haben kürzlich solche Erklärungen aus der Zeit von 1945 bis 2000 zusammengestellt und kommentiert. Von einem Schuldbekenntnis der Kirche kann keine Rede sein, eher von einer Art Entschuldigung. Das „historische Schuldbekenntnis“ des Papstes Johannes Paul II. vom Frühjahr 2000 hat die Zeit der Kirche während des Nationalsozialismus ausgeklammert und lediglich den Holocaust erwähnt. Eine schuldhafte Beteiligung am Holocaust hat der Papst nur einigen „Söhnen und Töchtern“ der Kirche zugesprochen. Die Anstöße zu je neuen Erklärungen kamen von außen und wurden in der Kommentierung durch Bendel-Maidl und Bendel den Phasen der gesellschaftlichen Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland zugeordnet. In der Phase bis zur Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949 blieb man im wesentlichen „auf der weltanschaulichen Ebene stehen“ und sah „die dortigen Verfehlungen als die Ursachen für die katastrophalen Verwirrungen“. Zwar gestand man „Versagen und Schuldigwerden einiger Christen zu, insgesamt aber dominiert das Bild der Kirche, die vielleicht sogar als einzige größere Institution Widerstand geleistet hat“¹. Die Kirche hat die

1 Lydia Bendel-Maidl / Rainer Bendel, Schlaglichter auf den Umgang der deutschen Bischöfe mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, in: Rainer Bendel (Hg.) Kirche der Sünder – sündige Kirche? Beispiele für den Umgang mit Schuld nach 1945 (Beiträge zu Theologie und Gesellschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 1), Münster 2002, S. 137-161; S. 137.

Rolle, die ihr von den Alliierten 1945 zugesprochen wurde, angenommen. In dieser Sicht sollten die von den Nationalsozialisten Verfolgten, vor allem die Priester, Ordensleute und Bischöfe Garanten dafür sein, dass Deutschland wieder ein christliches Land werde.

„Diese Sicht der Dinge wird in der zweiten Stufe in den 60er Jahren durch die nachwachsende Generation und durch eine Reihe von Publikationen massiv angefragt. Hier sind schwerpunktmäßig zum einen die Auseinandersetzungen um die Gültigkeit und das Fortbestehen des Reichskonkordates und zum andern die Veröffentlichung von Rolf Hochhuth über den ‚Stellvertreter‘ [Christi auf Erden], also über das Verhalten Papst Pius XII. gegenüber den Juden im Dritten Reich“². Eine weitere Entwicklungsstufe wird mit „einem differenzierten Umgang mit den Wirkungen des kirchlichen Anti-Judaismus“³ in Verbindung gebracht. „Die Anfragen und Vorwürfe bezüglich des Schuldigwerdens der Kirche werden nicht mehr nur als eine übelwollende und vernichtende Kritik von außen gehört“⁴.

Auch wenn das Schuldbekenntnis des Papstes im Frühjahr 2000 nicht befriedigen konnte, es hat seine Wirkung in der Öffentlichkeit nicht verfehlt und auch Menschen im Raum der Kirche sensibilisiert, nach den Ursachen und Mechanismen des Schuldigwerdens intensiver zu forschen. Noch lässt es sich nicht sagen, wie der neuerliche Anstoß zur Entschädigung der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, der ein sofortiges Agieren der Kirchen in Deutschland, und zwar beider Konfessionen, bewirkt hat, zu bewerten ist und wie sich diese Aktion auf eine erneute Veränderung des Bewusstseins auswirken wird, aber dass die Kirchen so schnell und wirkungsvoll gehandelt haben, deutet darauf hin, dass sich etwas verändert hat⁵.

Im folgenden soll nochmals an die Erklärungen im Hinblick auf die Rolle der katholischen Kirche in nationalsozialistischer Zeit, die katholisches Bewusstsein geprägt und verändert haben, erinnert werden, um durch die Lektüre ausgewählter Beispiele prüfen zu können, ob der Wortlaut und die Intention dieser Texte der historischen Wirklichkeit und dem

2 Ebd.

3 Ebd.

4 Ebd.

5 Die Anstrengungen, die von den Kirchen der Bundesrepublik Deutschland in den letzten Jahren unternommen wurden, müssten auch in den ehemaligen deutschen Ostgebieten unternommen werden. Anregungen dazu Joachim Köhler, Die Suche nach Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in kirchlichen Institutionen in den ehemaligen deutschen Ostgebieten, in: Klaus Barwig, Dieter R. Bauer und Karl-Joseph Hummel (Hg.), Zwangsarbeit in der Kirche. Entschädigung, Versöhnung und historische Aufarbeitung (Hohenheimer Protokolle, Bd. 56), Stuttgart: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart 2001, S. 239-247.

historischen Wissen gerecht werden. In einem zweiten Abschnitt sollen Beispiele aus dem katholischen Schlesien angeführt werden, welche diese Kluft zwischen der Wirklichkeit und den Erklärungen markieren. Als Ergebnis sollen die Gründe aufgezählt werden, weshalb der Zugang zur historischen Wahrheit immer noch blockiert sein kann, und es sollen die Chancen benannt werden, Geschichte zu bewältigen.

2. ZUR ERINNERUNG: DIE OFFIZIELLEN ERKLÄRUNGEN NACH 1945 ZUR ROLLE DER KIRCHE IN NATIONAL- SOZIALISTISCHER ZEIT

*"Der deutsche Episkopat hat schon um die Jahreswende 1930/31 die zentralen Aussagen der nationalsozialistischen Weltanschauung für unvereinbar mit der Lehre der Kirche erklärt. Die Ablehnung des Nationalsozialismus durch die katholische Kirche war nach dem Urteil des evangelischen Kirchenhistorikers Klaus Scholder von 'eindrucksvoller Geschlossenheit'. Dies zeigte sich besonders daran, daß der Nationalsozialismus in katholischen Gebieten bei Wahlen keine Mehrheit erhielt. Die Machtergreifung brachte die Kirche in eine schwierige Lage, da über Nacht aus einer lehramtlich verurteilten Bewegung die legale staatliche Obrigkeit geworden war, der man staatsbürgerlichen Gehorsam schuldete. In dieser Situation schloß der Hl. Stuhl nach zähen Verhandlungen am 20. Juli 1933 mit der Reichsregierung das Reichskonkordat"*⁶.

Beschrieben wird eine heikle Situation: Die katholische Kirche musste eine Partei, die sie aus weltanschaulichen Gründen bisher abgelehnt hatte, anerkennen, nachdem sie legal an die Macht gekommen war. Nach den Staatslehren Papst Leos XIII. musste sie einer staatlichen Regierung loyal gegenüberstehen, da jede Autorität von Gott kommt (vgl. Röm 13,1). Seit Beginn der Weimarer Republik hatte der Vatikan nichts sehnlicher herbeigesehnt, als durch ein Reichskonkordat das Verhältnis von Kirche und Staat zu klären und zu festigen. Die Zusagen Hitlers in der Regierungserklärung vom 23. März 1933, ein Konkordat abzuschließen, wurden vom Vatikan sofort in die Tat umgesetzt, so dass es in kürzester Zeit zum Konkordatsabschluss kam.

„Langfristig ... hat das Konkordat Hitler wenig, eigentlich gar keinen Nutzen gebracht. Es legte nicht, wie man später gemeint hat, die deutschen Bischöfe an die Leine, sondern wurde umgekehrt von Hitler als lästige Fessel empfunden ... Das Reichskonkordat hat der Kirche in Deutschland wesentlich geholfen, die nicht selbstverständliche Leistung zu vollbringen, ihre Eigenständigkeit trotz Hitlers Herrschaft so weit zu

⁶ Die katholische Kirche und der Nationalsozialismus. Erklärung des Sekretariats der deutschen Bischofskonferenz zur Diskussion über die „Holocaust“-Serie. Bonn, 31. Januar 1979, in: Deutsche Tagespost vom 6. Februar 1979.

wahren, dass die Bischöfe und der Klerus das Glaubensgut und die Sittenlehre unverkürzt verkündigen und die Sakramente spenden konnten. Daß der deutsche Katholizismus das Dritte Reich wesentlich intakter als fast alle anderen vergleichbaren Großgruppen überstanden hat, ist daher auch eine langfristige Folge des Abkommens vom 20. Juli 1933⁷.

Gemessen an dem Unrecht, das in den Jahren 1933 bis 1945 geschehen ist, bedarf es eines triumphalen Selbstbewusstseins, um zu behaupten, dass die katholische Kirche die Naziherrschaft heil überstanden hat. Von einer Solidarität mit den Opfern ist dabei nichts zu spüren.

„Viele Glieder der Kirche ließen sich zu Unrecht und Gewalttätigkeit verstricken. Wir dürfen aber auch erneut bezeugen, daß Kirche und Glaube eine der stärksten Kräfte im Widerspruch, ja Widerstand gegen den Nationalsozialismus waren, in mancher Hinsicht sogar die stärkste⁸.

Trotz einiger späteren Differenzierungen in der Beschreibung der Ursachen der Entstehung von Unrecht und Gewalt, bleibt dieser Satz durchgehend durch alle Erklärungen ein Grundtenor in der Vergangenheitsbewältigung, der ein Schuldbekenntnis nicht notwendig erscheinen lässt, wie die erste „Erklärung“ aus dem Jahr 1945 belegt:

„Die Frage nach Mitverantwortung und Schuld richtet sich auch an die Kirche in Deutschland. Sie muß vor Gott, vor sich selbst und vor der Allgemeinheit Rechenschaft über das Verhalten von Gläubigen, Priestern und Bischöfen während der nationalsozialistischen Zeit geben. Die Bemühungen um ein wahrheitsgetreues Bild haben seit 1945 nicht nachgelassen und sind mit Unterstützung der zeitgeschichtlichen Forschung weit vorangebracht worden. Dabei ist deutlich geworden, daß pauschale Urteile auch hier an der historischen Wahrheit vorbeigehen.

In ihrem ersten gemeinsamen Hirtenschreiben nach dem Ende des Krieges und dem Zusammenbruch der Diktatur haben die deutschen Bischöfe damals die Ambivalenz des historischen Befundes deutlich zum Ausdruck gebracht: ‚Wir freuen uns‘, so schrieben sie am 23. August 1945, ‚daß so viele unseres Glaubens nie und nimmer ihr Knie vor Baal gebeugt haben. Wir freuen uns, daß diese gottlosen und unmenschlichen Lehren auch weit über den Kreis unserer katholischen Glaubensbrüder hinaus abgelehnt wurden. Und dennoch: Furchtbares ist schon vor dem Krieg in Deutschland und während des Krieges durch Deutsche in den besetzten Ländern geschehen. Wir beklagen es zutiefst: Viele Deutsche, auch aus unseren Reihen, haben sich von den falschen Lehren des

7 Konrad Repgen, in: FAZ am 24.10.1977

8 Erklärung der deutschen Bischöfe zum 30. Januar 1983. Das Vorbild tapferer Zeugen nimmt uns in Pflicht. Würzburg, 24. Januar 1983, in: Erinnerung und Verantwortung. 30. Januar 1933 - 30. Januar 1983. Fragen, Texte, Materialien. 24. Januar 1983, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen, Heft 30) Bonn 1983, S. 7f. und in: FAZ vom 28. Januar 1983, Nr. 23, S. 6.

Nationalsozialismus betören lassen, sind bei den Verbrechen gegen menschliche Freiheit und menschliche Würde gleichgültig geblieben, viele leisteten durch ihr Haltung den Verbrechen Vorschub, viele sind selber Verbrecher geworden. Schwere Verantwortung trifft jene, die auf Grund ihrer Stellung wissen konnten, was bei uns vorging, die durch ihren Einfluß solche Verbrechen hätten verhindern können und es nicht getan haben, ja diese Verbrechen ermöglicht und sich dadurch mit den Verbrechern solidarisch erklärt haben.

Wenn wir von heute aus auf das Verhalten der katholischen Gläubigen und der kirchlichen Verantwortlichen zurückblicken, stellen auch wir fest, daß zwischen dem nationalsozialistischen Unrechtssystem und der katholischen Kirche eine tiefe Kluft und eine wechselseitige Ablehnung bestanden. Sie manifestierten sich auf vielfältige Weise und wurden zum Ursprung zahlloser Konflikte, in denen viele katholische Frauen und Männer, Laien, Priester und Ordensleute ihren Mut und ihre Opferbereitschaft - bis hin zum Martyrium - bewiesen.

Die Distanz der katholischen Bevölkerung zur nationalsozialistischen Ideologie und Partei zeigte sich unübersehbar bei den entscheidenden Wahlen vor und im Jahr 1933. Auch nach der Machtergreifung blieb die Mehrzahl der katholischen Gläubigen der Ideologie des Nationalsozialismus fern. Im Festhalten am christlichen Glauben und seinen Lebensformen widerstand die Kirche den Versuchen der Gleichschaltung oder Vereinnahmung. Sie war in vielem ein Fremdkörper und Stein des Anstoßes für das nationalsozialistische System. Selbst einfache Vollzüge des kirchlichen Lebens wurden oft zu bewußten Akten der Verweigerung: Die Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst trotz zeitgleicher nationalsozialistischer Pflichtveranstaltungen; der Besuch des Religionsunterrichtes, der in den Schulen immer mehr zurückgedrängt und beseitigt wurde; die Mitgliedschaft in katholischen Vereinigungen und Verbänden, die zur Selbstauflösung gezwungen wurden; die Teilnahme an Bekenntnistagen und anderen Veranstaltungen, die den Zusammenhalt der katholischen Gläubigen demonstrierten; die öffentliche Fortführung kirchlicher Traditionen; der Widerstand gegen die Entfernung der Kreuze aus den Schulen; die Teilnahme an Prozessionen und Wallfahrten sowie vieles andere mehr. Nur wer selbst unter ähnlichen Bedingungen seinen Glauben bezeugt hat, kann richtig ermessen, was all dies für die Beteiligten als Kraftquelle, aber auch an Risiko und Gefahr bedeutete. Dieses Widerstehen in zahllosen unauffälligen Aktionen und Unterlassungen war für die Machthaber unerträglich, weil es den Totalitätsanspruch ihres Systems ständig infrage stellte...

Daneben können und wollen wir freilich nicht übersehen, daß es auch innerhalb der katholischen Kirche unkluges Schweigen und falsche Zurückhaltung, ängstliche Reaktion und schuldhaftes Versagen gegeben hat. Mit unseren Vorgängern im Bischöflichen Amt stehen wir vor der Frage, ob der Protest der Kirche immer genügend deutlich gewesen ist, um den menschenverachtenden Maßnahmen Einhalt zu gebieten und die Widerstandskraft der Christen und der ganzen Bevölkerung zu stärken. Hier sind Mängel,

Fehler und Widersprüche zu verzeichnen. Es gab das eindeutige Nein der Kirche zur nationalsozialistischen Rassenideologie. Aber es gab keinen öffentlichen Aufschrei, als sie rücksichtslos ins Werk gesetzt wurde. Es bleibt eine schmerzliche Feststellung, daß gegen die Nürnberger Gesetze 1935 und nach der Reichspogromnacht 1938 nicht mit Entschiedenheit protestiert worden ist. Freilich konnte der öffentliche Widerspruch gegen staatlich organisierte und sanktionierte Verbrechen auch das Gegenteil bewirken und zu einer Ausweitung von Gewalt und Vernichtung führen. Ein Opfer dieses verhängnisvollen Zusammenhangs ist Edith Stein zusammen mit vielen anderen Juden aus den Niederlanden geworden. Andererseits haben die Predigten des Bischofs von Münster, Clemens August von Galen, gegen die planmäßige Tötung geistig Behinderter und die Stellungnahmen anderer Bischöfe wie des Bischofs von Rottenburg, Johann Baptist Sproll, gegen die Rechtsverletzungen der Nationalsozialisten gezeigt, daß ein entschieden vorge-tragener öffentlicher Protest wegen der Wirkung auf die Bevölkerung das rücksichtslose Gewaltregime nicht unbeeindruckt ließ⁹.

Die Erklärung vom 24. April 1995 stellt die Frage nach Mitverantwortung und Schuld an die Kirche in Deutschland, sie greift aber auf die Erklärung vom 23. August 1945 zurück und zitiert die Freude darüber, „dass viele unseres Glaubens nie und nimmer ihr Knie vor Baal gebeugt haben“. Die „vielen Deutschen“, die schuldig geworden sind, bleiben undefiniert, während auch im Rückblick nach 50 Jahren „eine tiefe Kluft und wechselseitige Ablehnung bestand“ zwischen Kirche und Nationalsozialismus. Festhalten am christlichen Glauben und an seinen Lebensformen wird als „Widerstand“ interpretiert. Der Totalitätsanspruch des nationalsozialistischen Systems wird ins Unermessliche gesteigert, so dass eine unauffällige Aktion das ganze System schon in Frage stellen konnte. Schließlich wird gefragt, ob der „Protest der Kirche“ immer genügend deutlich gewesen sei, „um den menschenverachtenden Maßnahmen Einhalt zu gebieten“. Gleichzeitig wird die Protesthaltung als solche in Frage gestellt, weil auf den Protest der holländischen Bischöfe hin getaufte Juden in Holland, unter ihnen Edith Stein, aufgespürt und nach Auschwitz deportiert wurden. In Deutschland hat es einen solchen Protest der Bischöfe nicht gegeben, so dass wir nicht deren Wirkung abschätzen können. Holland war immerhin ein von deutschen Truppen besetztes Land und es herrschte dort der Ausnahmezustand¹⁰. Als Bischof von Galen (zu spät) auf die

9 Wort der deutschen Bischöfe zum Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkrieges vor 50 Jahren [vom 24. April 1995]. Zeugnis, Widerstand und Versagen der Kirche. Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz (PRDA 95-003).

10 Vgl. Köhler, "Ohnmächtige kleine Esther". Das Leben der Edith Stein im Karmel als Sühnopfer für den Frieden, in: Heilige und Heiligenverehrung in Schlesien (Schlesische Forschungen, Bd. 7), Sigmaringen 1997, 239-251.

Kanzel stieg und die Euthanasiemorde anprangerte, war das Euthanasieprogramm, wie es Hitler gefordert hatte, erfüllt; es wurde aber „wild“ weitergemordet¹¹. Der Rottenburger Bischof Sproll wurde in der Verbannung durch den Nuntius zur Resignation aufgefordert, weil sein Protest sich nicht mit der Loyalität der Kirche gegenüber dem Staat vertrug¹².

Im folgenden Abschnitt sollen diese Differenzen zwischen den Fakten und der Deutung der Erklärungen noch etwas vertieft werden.

3. DIFFERENZEN ZWISCHEN DEN FAKTEN (1933-1945) UND DEM ERKLÄRTEN

3.1 Waren Katholikinnen und Katholiken in der Lage, Menschenrechte zu schützen? Am Beispiel der Judenfrage in der Zeit des Nationalsozialismus

Zum Thema katholische Kirche und Judentum in der Zeit des Nationalsozialismus ist sehr viel geschrieben worden. Sehr viel wurde aber auch nicht geschrieben, z.B. der lapidare Satz: Die katholische Kirche als Institution und die Mehrzahl ihrer Mitglieder waren unfähig, das Judentum und die konkreten jüdischen Mitbürger und Mitbürgerinnen zu verstehen. Sie waren nicht in der Lage, gegenüber Menschen, denen Unrecht zugefügt wurde, Ausgrenzungen, die vom religiösen oder gesellschaftlichen Denken gefordert wurden, aufzuheben und sich mit ihnen zu solidarisieren.

So zum Beispiel waren Lehrer und Schüler des Breslauer Matthiasgymnasiums überzeugt, zur katholischen Elite Schlesiens zu gehören. Sie waren aber dem nationalen, ausgrenzenden Denken so ergeben, daß sich kein Widerstand regte, wenn bestimmte Gruppen Unrecht erleiden mussten.

In einer Festschrift zum dreihundertjährigen Bestehen des Gymnasiums, das, 1638 von den Jesuiten gegründet, bis zur Aufhebung des Jesuitenordens (in Schlesien 1776) von Jesuiten geleitet wurde und danach als Königliches Katholisches Gymnasium fortbestand, veröffentlichte Ludwig Schütte familiengeschichtliche und soziologische Details der alten Matrikel und ging dabei auch der aktuellen Frage nach, *"ob im besondern sich Schüler jüdischen Blutes einmengen. Die vielen in unserer Matrikelzeit gerade bei Christen sehr*

11 Vgl. Köhler, Kirchlicher Widerstand oder menschliche Ohnmacht. Die Stellung der Kirchen zu den Krankenmorden durch die Nationalsozialisten, in: Euthanasie. Fünfzig Jahre nach der Aktion "Gnadentod", Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Materialien 2/95 [= Bericht der Tagung in Weingarten vom 14. bis 16. September 1990].

12 Vgl. Köhler, Sproll, Joannes (Johannes) Baptista (1870-1949), in: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, hg. von Erwin Gatz, Berlin 1983, S. 723-726.

gebräuchlichen alttestamentlichen Vornamen besagen in dieser Hinsicht nichts.... Mit einer gar nicht zu überbietenden Klarheit sagt uns die Matrikel selbst, ob wir einen Schüler ... jüdischen Blutes vor uns haben. So finden wir unter den Schülern der untersten Klassenstufe im Jahre 1659 den „getauften Hebräer“ Christophorus Leopold(d) aus Polen und zum Jahre 1802 einen zweiten, den Schüler der dritten Klasse Eduard Julius aus Lissa in Posen, dem damaligen Südpreußen. Es sind die einzigen Fälle, die mir aufgestoßen sind. Möglich, dass sich noch jemand findet, aber eines ist sicher, dass ihrer verschwindend wenige, und dass sie wie obige immer als solche kenntlich gemacht sind. Dafür bürgt einmal die überaus peinliche Übung der christlichen Stellen [d.h. der Pfarrämter] bei Judentaufen. Sie sind in den Taufbüchern in ihrem für sie eigens festgelegten Sonderverfahren stets gewissenhaft vermerkt und wurden laufend überprüft. Auch unsere Matrikel ist in gewisser Hinsicht ein Kirchenbuch und unterstand dieser strengen Gewohnheit. Ferner stand unsere Matrikelzeit, die schon mit unserer Ururgroßväterzeit in etwa abschneidet, noch vollends in jener scharfen Absonderung von Juden, die in Sinn und Absicht den Nürnberger Gesetzen sehr ähnlich ist. Gerade in der Glosse zu dem zweiten oben herangezogenen nichtarischen Fall, „Apostata ex Judaeo“, klingt noch etwas von dieser ablehnenden Haltung dem Juden gegenüber, die mehr durch Brauchtum als durch Gesetz festgelegt war. Dabei liegt dieser Fall des Jahres 1802 schon jenen Tagen recht nahe, da man eine gute, alte, heilsame Sitte lockerte, aufhob und damit die unselige Vermischung und für beide Seiten ein Unglück heraufbeschwor. Vor der Erklärung der Juden zu Staatsbürgern im Jahre 1812 ist aber gar nicht anzunehmen, dass unsere Matrikelschreiber, die noch ganz im Banne und in der Schau ihrer Tage lebten, es je verabsäumt haben, auch die anderen nichtarischen Fälle in unserer Matrikel, sollten überhaupt noch solche vorkommen, auch entsprechend zu kennzeichnen. So haben wir denn mit Fug und Recht noch diesen vierten Wegweiser aufgestellt, da auch er uns im Sinne angewandter Geschichte und im Blick auf die vordringlichen Bedürfnisse unserer Tage Aufschlüsse über unsere Matrikel gibt.

Überhaupt sei zum Schluß noch etwas Grundsätzliches zum Ganzen gesagt. Wenn unsere vier Wegweiser durch die Matrikel des Vorläufers unseres St. Matthiasgymnasiums nicht bloß zu Wissen um Familien- und Namenkunde führen, sondern auch, im lebendigen Blutstrom unserer Ahnen stehend, den Willen beflügeln, ihn gesund und rein fortzusetzen, erst dann haben diese Zeilen ihren vollen Sinn erfüllt.⁴³

Viktor Seidel untersuchte in der gleichen Festschrift den Unterricht am Matthiasgymnasium im Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung des deutschen Bildungswesens und stellte fest, daß es dem Nationalsozialismus vorbehalten sei, auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts eine

13 Ludwig Schütte, Eine Fundgrube der Familienforschung. Vier Wegweiser durch die Matrikel unserer alten Anstalt 1638-1810, in: Dreihundert Jahre Matthiasgymnasium zu Breslau 1638-1938. Eine Erinnerungsschrift [hg. von Karl Atzert, Oberstudiendirektor] Breslau 1938, S. 62-81; 80-81.

Lösung im Sinne „der völkischen Einheit“ zu bringen: „Adolf Hitler hat Deutschland zu volkhafter Sinnes- und Denkungsart zurückgeführt, er hat seinem Volke die politische und weltanschauliche Einheit verschafft und in ihm den Glauben an seine Sendung und nationales Hochgefühl geweckt. Der wieder zur rettenden Tat erwachte Kämpfersinn und das neue Weltbild des Deutschen schufen ein einheitliches Lebensgefühl und bereiteten damit den Boden für eine angemessene Erziehung. Auf dieser Grundlage entstand die Neuordnung des höheren Schulwesens durch Reichsminister Rust¹⁴. Und Seidel fuhr fort: „Erziehung und Unterricht des Dritten Reiches sind in ihrem Wesen und ihrer Zielrichtung grundverschieden von allen bisherigen erzieherischen Grundsätzen und Ordnungen. Im nationalsozialistischen Staate, dessen Gedankengut im Rassengedanken wurzelt, kann Erziehung nur einen völkischen Charakter haben. Sie erstrebt weder eine einseitige Geistesbildung noch das Aufspießen artfremder Bildungsgüter, ihr oberstes Ziel ist die vollendete Ausgestaltung des deutschen Menschen nationalsozialistischer Gesinnung. Sie erfasst die ganze Persönlichkeit, wobei sie den Körper nicht weniger zu formen strebt als den Geist und die Seele. Aus dem großen Schatz geistiger Bildungsgüter sucht sie unter völkischem Gesichtspunkte und zweckentsprechender Auswahl all das für den Unterricht nutzbar zu machen, was die blutmäßig eingeborene Eigenart des jungen Deutschen zu entfalten und zu bereichern geeignet ist¹⁵.

Dass diese Aussagen nicht einfach belanglos dahin gesagt waren, sondern die Überzeugung des Lehrkörpers zum Ausdruck brachten, beweist ein Lebensbild des verdienstvollen Direktors Dr. phil. Anton Reisacker, (1868-1882), das Albrecht Lentze und Erhard Brüll entworfen hatten. Sie wiesen auf eine Sammelbewegung der Bismarck-Ära hin, die sich zum Ziel gesetzt hatte, „die deutschstämmige Studentenschaft in ihrer Gesamtheit, die Einzelstudenten wie die Korporation, in einem großen deutschen Verband zum Kampf für alles Deutsche und gegen alles Undeutsche zusammenzuschließen. Dieser Verband sollte in erster Linie den unpolitisch gewordenen Hörer der deutschen hohen Schulen endlich wieder zum Zoon politikon erziehen, um ihn zu befähigen, dem Volke einst Berater und Führer im Sinne unseres Nationalheros Otto von Bismarck zu werden¹⁶.

Die studentische Bewegung, die damals „von demokratischer und marxistischer Seite in Zeitungen und auch sonst in der Öffentlichkeit scharf bekämpft[...], von

14 Viktor Seidel, Der Unterricht am Matthiasgymnasium im Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung des deutschen Bildungswesens, in: Dreihundert Jahre Matthiasgymnasium zu Breslau 1638-1938. Eine Erinnerungsschrift [hg. von Karl Atzert, Oberstudiendirektor] Breslau 1938, S. 82-107; 100-101.

15 Ebd.

16 Albrecht Lentze / Erhard Brüll, Direktor Dr. phil. Anton Reisacker (1868-1882), ein Lebensbild aus großen Zeiten, in: Dreihundert Jahre Matthiasgymnasium zu Breslau 1638-1938. Eine Erinnerungsschrift [hg. von Karl Atzert, Oberstudiendirektor] Breslau 1938, S. 108-121; 119-120.

Bismarck mehrfach als Hoffnung für die Zukunft begrüßt[...] [wurde] ...war aus der lebhaften studentischen Beteiligung an der sogenannten ‚Antisemitenpetition‘ jener Tage erwachsen, welche sich gegen das Übermaß jüdischen Einflusses im Staats- und Kulturleben Deutschlands richtete, der auch gerade an den deutschen Universitäten überwog“. Die Grundideen dieser Bewegung fanden „in ähnlichen Gedanken unseres genialen Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler eine Art Wiederauferstehung ... und [sind] nunmehr auf seine Anordnung hin in die Tat umgesetzt worden... Und in den strahlenden Märztagen dieses Jahres war es den wenig Überlebenden von uns auch noch vergönnt, die Krönung unserer – und ja nicht nur unserer – Träume um ein einstiges Großdeutschland durch den kurzentschlossenen friedlichen Siegeszug des Führers in die Ostmark zu erleben, der Reich und Österreich mit einem Schlage wieder vereinte“^{d7}.

Vollends zu einem hymnischen Bekenntnis erhob sich der Leiter des Matthiasgymnasiums, Oberstudiendirektor Dr. Karl Atzert, in dem Geleitwort zu der Festschrift, in dem er selbst noch das grausame Morden des Ersten Weltkriegs verherrlichte: „Wenn eine Schule in sich Keime zur Erfüllung großdeutscher Hoffnungen trug, so war es die unsere. Aber die Geschichte hatte unserem Volke wie keinem anderen einen Leidensweg vorbehalten, der erst über Hekatomben von Opfern an Gut und Blut führen sollte. Darin liegt die geschichtliche Tragik wie unserer Schule, so aller ihrer Schwestern, deren keine sich rühmen kann, Erziehung einzig und allein in der Richtung auf die völkische Einheit hin mit ganzem Erfolg geleistet zu haben. Dazu bedurfte es des Erweckers, der ein verzweifeldes Volk aufrief zu neuem Leben, ein neues Geschlecht von Erziehern formte, entschlossen, mit ihnen Volk und Vaterland aus Not und Tod emporzuheben zu sieghafter Größe. Mit Adolf Hitler hat für alle deutschen Schulen ihr bisheriger geschichtlicher Werdegang den Abschluß gefunden. Mögen sie nun in seinem Geiste nach dem Gesetz um die Palme ringen. Dann und nur dann stehen sie in der Gefolgschaft des Führers, dürfen sie ihm huldigen in Dankbarkeit und Einsatzbereitschaft für des Volkes ewiges Leben. Heil Hitler. Dr. Atzert, Oberstudiendirektor“^{d8}.

Das war im Jahre 1938. Die deutschen Bischöfe und Theologen waren schon sehr früh mit den antijüdischen Maßnahmen der Nationalsozialisten in Berührung gekommen und hatten dazu Stellung genommen. Als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz hätte Bertram die Möglichkeit gehabt, auf die Verteidigung der Menschenrechte Einfluss zu nehmen, die in brutaler Weise nicht nur an den Juden, sondern auch an Sinti und Roma und anderen Gruppen der Bevölkerung verletzt wurden. Aber er und die anderen deutschen Bischöfe haben dazu keine Initiative ergriffen.

17 Ebd.

18 Atzert, Zum Geleit! 1638-1938, in: Dreihundert Jahre Matthiasgymnasium zu Breslau 1638-1938. Eine Erinnerungsschrift [hg. von Karl Atzert, Oberstudiendirektor], Breslau 1938, S. IX-XI.

Am 31. März 1933 kam der Direktor der Deutschen Bank, Oscar Wassermann, mit einer Empfehlung des Berliner Domkapitulars Bernhard Lichtenberg zu Kardinal Bertram mit der Bitte, der Episkopat wolle beim Herrn Reichspräsidenten und bei der Reichsregierung für die Aufhebung des gegen alle jüdischen Geschäfte veranstalteten Boykotts intervenieren. Bertram hatte Bedenken gegenüber dieser Intervention und teilte sie in einem Rundschreiben den übrigen Bischöfen mit. Darin heißt es unter anderem: *„Meine Bedenken beziehen sich 1. darauf, dass es sich um einen wirtschaftlichen Kampf in einem uns in kirchlicher Hinsicht nicht nabestehenden Interessenskreis handelt; 2. dass der Schritt als Einmischung in eine Angelegenheit erscheint, die das Aufgabengebiet des Episkopates weniger berührt, der Episkopat aber triftigen Grund hat, sich auf sein eigenes Arbeitsgebiet zu beschränken“*¹⁹.

Anregungen zum öffentlichen Protest kamen nicht aus der Reihe der Bischöfe, sondern von einer Frau und von einem ‚Ausschuss für Orden und Ordensangelegenheiten‘, der 1941 zur Beratung der Bischofskonferenz gegründet worden war. Nach dem Überfall des Deutschen Reiches auf die Sowjetunion im Sommer 1941 wurde von der Sicherheitspolizei die ‚Gesamtlösung der Judenfrage‘ (Hermann Göring) eingeleitet. Als vorbereitende Maßnahme der geplanten Deportationen muss die sog. ‚Sternverordnung‘ gewertet werden. Mit Wirkung vom 19. September 1941 waren alle ‚Nichtarier‘, die das sechste Lebensjahr vollendet hatten, zum Tragen eines gelben Judensterns verpflichtet. Da auch katholische Nichtarier davon betroffen waren, musste man sich Gedanken machen, wie man damit umgehen würde.

Frau Dr. Margarete Sommer vom ‚Hilfswerk für katholische Nichtarier‘ beim Ordinariat Berlin konnte durch ihren persönlichen Einsatz Maßnahmen, die zur Diskriminierung dieser Gruppen führen mussten (‚Judenbänke‘ in den Kirchen, Sonder-Gottesdienste für katholische Nichtarier), verhindern, ein ‚gemeinsamer öffentlicher Protest des Episkopats gegen die Entrechtung der katholischen ‚Nichtarier‘ kam nicht zustande. Auch als die Deportationen der Juden im Oktober 1941 einsetzten, war der Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenz nicht bereit, eine Eingabe bei der Reichsregierung zu machen, da es ihm an ‚stichhaltigem Material‘ fehle, ohne das eine Eingabe nicht ‚anhängig‘ sei²⁰. Die Bischöfe schwiegen zur

19 Adolf Kardinal Bertram an die deutschen Erzbischöfe, zit. nach: Akten Deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933 - 1945, hg. von Bernhard Stasiewski, Bd. 1 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 5), Mainz 1968, S. 42.

20 Zit. nach Antonia Leugers, Adolf Kardinal Bertram als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz 1933 bis 1945, in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 54, 1996, S. 71-109;104.

Deportation der Juden. Frau Dr. Sommer verfasste im Frühjahr 1942 einen Bericht über die Deportierten und sprach klar vom Ziel dieser Maßnahmen, von der physischen Vernichtung der Juden²¹.

Anders reagierte Bertram, als eine Verordnung zur Scheidung von rassisch gemischten Ehen in Kraft gesetzt werden sollte. Da erhob Bertram *„namens des Gesamtepiskopates in pflichtmäßiger Wahrung der Rechte der katholischen Kirche und der Katholiken in Deutschland gegen solche Bestimmungen und Absichten ernsteste Vorstellungen“*²². Bertram versicherte, dass seine *„Vorstellungen nicht einem Mangel an Liebe zum Deutschtum, nicht einem Mangel an Gefühl nationaler Würde entspringen, auch nicht einer Geringschätzung der schädlichen Einflüsse eines Überwucherns jüdischer Einflüsse gegenüber deutscher Kultur und vaterländischen Interessen“*²³. Der Staat dürfe diese Mischehen nicht trennen, weil dadurch Sakramentenrecht verletzt würde. Das war für Bertram gravierender als die Missachtung und Verletzung von Menschenrechten.

Auf der Bischofskonferenz im August 1943 war Bertram aus gesundheitlichen Gründen nicht anwesend. Die Bischöfe wurden durch die Berichte von Frau Dr. Sommer über die Situation in den Konzentrations- und Zwangsarbeitslagern informiert und aufgefordert, für die *„unveräußerlichen Rechte aller Menschen einzutreten“*²⁴. Nach dem Studium der Konferenzprotokolle gab Bertram durch einen Aktenvermerk zu verstehen, dass bei *„Forderungen nach humanerer Behandlung“* die Zuständigkeit der Kirche und des kirchlichen Rechts bestritten werde. *„Einsatz für humanitäre Fragen und damit für allgemeine Menschenrechte [zählte] nicht zu seinen [bischöflichen] Pflichten“*; kommentiert Antonia Leugers das Verhalten Bertrams²⁵.

Als im Januar 1944 die Nürnberger Gesetze gegen Juden auch auf *„Mischlinge“*, d. h. auf *„Mischehenpartner“*, also auf Ehen zwischen Christen und Juden ausgedehnt werden sollten, bat Bertram die Reichsregierung, *„von der Durchführung der geplanten Maßnahme gegen Mischlinge mit dem Ziel ihrer Aussonderung aus dem Volksganzen abzusehen“*²⁶, denn diese seien *„längst im deutschen Lande und Geiste innerlich beheimatet“*. Sie seien *„ihrem ganzen Fühlen, Denken und Wollen nach Deut-*

21 Bericht [vom 14. Februar 1942], in: Akten Deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933 - 1945, hg. von Ludwig Volk, Bd. 5: 1940-1942 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 34), Mainz 1983, S. 678.

22 Zit. nach Leugers, Adolf Kardinal Bertram [1996], S. 104.

23 Ebd.

24 Ebd., S. 105.

25 Leugers, Adolf Kardinal Bertram [1996], S. 105.

26 Zit. nach Leugers, Adolf Kardinal Bertram [1996], S. 107.

sche“ und durchweg Christen, ohne Bindung zum Judentum. „Wenn diese Mitchristen ein ähnliches Schicksal tragen müssten wie die Juden“, wären Katholiken „aufs Schwerste getroffen“²⁷.

Eine Bittschrift von Sinti und Roma, die nach Auschwitz deportiert waren, erreichte Kardinal Bertram im Jahre 1943. Auch auf diesen Hilfeschrift beließ es Bertram bei der üblichen „Fühlungsnahme mit den zuständigen Stellen in Berlin“²⁸ durch Bischof Heinrich Wienken, den Kommissär der Bischofskonferenz.

Der „Ausschuss für Orden und Ordensangelegenheiten“, dem Bischöfe und Ordensleute und Laien angehörten, forderte einen Hirtenbrief, durch den die Bischöfe eine Klärung in schweren Gewissensfragen für das katholische Volk bringen sollten. In dem Entwurf stand folgender mutiger Satz: *„Es wird eines Tages von gewaltiger historischer Bedeutung sein, wenn die deutschen Bischöfe in der Stunde der Entscheidung für die Kirche Deutschlands öffentliche Verletzung von göttlichem und natürlichem Recht öffentlich missbilligt und damit für Millionen von Seelen eine Vorentscheidung getroffen haben. Andererseits, wenn die Bischöfe schweigen, würde für Nichtkatholiken der Weg nicht nur vorübergehend, sondern für Jahrzehnte und länger versperrt ... Im übrigen darf die Frage, ob Erfolg oder Misserfolg nicht von Bedeutung sein. Entscheidend ist nur die Frage: Was ist im gegenwärtigen Augenblick unsere Pflicht?... Auch der nichtchristliche Teil in Deutschland, der unter der Last der Rechtlosigkeit und seiner eigenen Ohnmacht gegenüber Unrecht und Gewalt leidet, erwartet Hilfe und Verteidigung der allgemeinen menschlichen Rechte durch den deutschen Episkopat“*²⁹. Ein Hirtenbrief mit diesen Gedanken kam nicht zustande.

Gegen die Veröffentlichung einer Denkschrift gleichen Inhalts hatte Bertram staatsrechtliche Bedenke. Er vertrat die Meinung, dass man durch eine Denkschrift die beklagten Zustände nicht beseitigen könne, vielmehr bestehe die Gefahr, dass das feindliche Ausland sie propagandistisch aus-schlachte. Im übrigen wüssten die Gläubigen, dass jeder Bischof seine Pflicht erfülle. Die Demonstration bischöflicher Geschlossenheit nahm ein klägliches Ende. Die letzte Kundgebung des Gesamtepis-kopats war der

27 Ebd.

28 Ebd.

29 Zit. Ludwig Volk, Die Fuldaer Bischofskonferenz von der Enzyklika 'Mit brennender Sorge' bis zum Ende der NS-Herrschaft, in: Stimmen der Zeit 178, 1966, S. 241-267., S. 253. - Vgl. Leugers, „Heiligste Pflicht zwingt uns zu sprechen...“ Kirchenpolitische Kontroversen im deutschen Episkopat um den geplanten Hirtenbrief von 1941, in: Gelegenen oder ungelegenen - Zeugnis für die Wahrheit. Zur Vertreibung des Rottenburger Bischofs Joannes Baptista Sproll im Sommer 1938, hg. von Dieter R. Bauer und Abraham P. Kustermann (Hohenheimer Protokolle, Bd.28), Stuttgart 1989, S. 111-139.

sog. Dekalog-Hirtenbrief, der am 12. September 1943 verlesen wurde. Zu diesem Zeitpunkt hatte das Ende schon begonnen.

3.2 Kirchengehorsam und Zivilcourage: Gibt es eine Eigenständigkeit der Laien?

Die Sprachlosigkeit und die Unfähigkeit zu handeln, wenn Menschen Unrecht erleiden, müssen erklärt werden. Der Historiker und die Historikerin müssen die Mechanismen, die in die Katastrophe geführt haben, kenntlich machen, um Katastrophen in Zukunft zu verhindern. Das ist ein echtes Anliegen und führt über bloße emotionale Erinnerung hinaus. Eine kritische Sicht der Geschichte wird immer wieder auf die Äußerungen Einzelner zurückgreifen, die sich nicht der „Geschlossenheit“ und dem „Mainstream“ katholischen Denkens gebeugt haben, die sensibel für das Unrecht waren, das an anderen verübt wurde, und die letztlich der Stimme ihres Gewissens gefolgt sind. Im Hinblick auf die Ausnahmesituationen, in die gläubige Christinnen und Christen im totalitären Regime versetzt wurden, habe ich nach dem Urteil von Bernhard Stasiewski eine „besondere pastoral-theologisch Befähigung ... auf fast allen Gebieten der Seelsorge“³⁰ entfalten können. Deshalb kann auch die Frage gestellt werden, worin bestand diese besondere Befähigung und wo wurden Wirkungen dieser Seelsorge an der Basis fassbar.

Mit einem Zitat aus einem Brief des Breslauer Pfarrers Johannes Dittrich belegt Ludwig Volk die Erwartungen, die an der Basis gehegt wurden: „Das katholische Volk ahnt wohl, dass seine gottgesetzten Hirten kämpfen, würde es aber dankbarst begrüßen, wenn die bischöflichen Proteste gegen Ungerechtigkeit, Lüge und Vergewaltigung auch zu seiner Kenntnis kämen“³¹. Damit werden die Seelsorger allgemein, vor allem der Bischof von Breslau, Adolf Kardinal Bertram, angesprochen und nach den Fähigkeiten befragt, Bewegungen und Aufregungen an der Basis wahrzunehmen. Volk erwähnt auch eine Denkschrift von katholischen Laien, Leitern von Massenorganisationen, die Stasiewski publiziert hat und die die Bedrängnisse an der Basis und die Erwartungen gegenüber den Bischöfen artikulieren: „Sie [die Laien] ver-

30 Bernhard Stasiewski, Adolf Kardinal Bertram, Metropolit der ostdeutschen Kirchenprovinz, auf dem Hintergrund der Kirchengeschichte Ostdeutschlands, in: Leistung und Schicksal, Abhandlungen und Berichte über die Deutschen im Osten, hg. von Eberhard G. Schulz, Köln-Graz 1967, S. 256 - 266; 264.

31 Dittrich an Bertram 30.11.1935, zitiert nach Volk, Nationalsozialistischer Kirchenkampf und deutscher Episkopat, in: Konrad Repgen/ Klaus Gotto (Hg.), Die Katholiken und das Dritte Reich, 3. Auflage, Mainz 1990 [1. Aufl. 1980], S. 63-82.

*schwiegen darin nicht eine wachsende Unsicherheit, hervorgerufen durch die Undurchsichtigkeit der kirchlichen Aktion und ihrer Leitung*³². Die „Führer“ der kirchlichen Verbände waren mit konkreten Forderungen an die Bischöfe herangetreten, in denen es u.a. hieß: *„Die Katholiken Deutschlands warten auf das Hirtenwort, in dem der Episkopat in klarem Wort aus dem Glauben Stellung nimmt zu der geistigen Lage in Deutschland, zu den großen Fragen und Irrtümern in der deutschen Geistesbewegung. Die deutsche Öffentlichkeit soll wissen, daß es der Kirche in dieser großen Auseinandersetzung mit der Staatsmacht nicht geht um Rechte der Kirche, um Wohlergehen und Nutzen der Kirche und ihrer Verbände - daß es ihr vielmehr letztlich geht um den Bestand der christlichen Religion in unserem Volk; um die Rechte Gottes, um unabdingbare Menschenrechte und schließlich um nichts anderes als die Wahrheit. Auf solches Hirtenwort wartet das gläubige katholische Volk, wartet wohl auch ein Großteil der Christgläubigen anderen Bekenntnisses*³³.

Im Jahre 1938 schrieb der Laientheologe Ignaz Zangerle in einem Sammelband, der von den Breslauer Theologen Erich Kleineidam und Otto Kuss herausgegeben wurde: *„... bis vor kurzem [hat] die kirchliche Führung dem Laienvolk die christliche Mündigkeit nicht zugetraut ..., die heute von der Situation der Kirche gefordert ist. Man hat einzelne Vorkämpfer der jungen katholischen Generation diszipliniert....Man hat sich über den Kopf der Laien hinweg in [Konkordats-] Verhandlungen ziehen lassen, der Laien, die doch am unmittelbarsten die wachsende Gegnerschaft zu spüren bekamen. ... Der Laie ist in einem Sinn zum Einzelnen geworden, an den nicht einmal Kierkegaard gedacht hat, der diese Kategorie erfunden hat*³⁴.

Wie wenig ernst Bertram die Nöte der Menschen in äußerst schwierigster Zeit genommen hat, zeigt der Hirtenbrief des Kardinals, mit dem er sich am Rosenkranzfest 1944, also im fünften Kriegsjahr, wenige Monate nach dem Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944, an seine Diözesanen gewandt und bewusst zur damaligen Situation Stellung genommen hat. An

32 Ebd.

33 Denkschrift des Generalpräses des Katholischen Jungmännerverbandes Ludwig Wolker an den deutschen Episkopat, Altenberg im August 1935, in: Akten Deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933 - 1945, hg. von Bernhard Stasiewski, Bd.2: 1934-1935 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 20), Mainz 1976, Nr. 225/IVa, S. 234-254; 250.

34 Ignaz Zangerle, Die neue Christenheit, in: Die Kirche und die Welt. Beiträge zur christlichen Besinnung in die Gegenwart, hg. von Erich Kleineidam und Otto Kuss, Salzburg/Leipzig 1938, S. 244-273, S. 263f.

35 Der Hirtenbrief zum Rosenkranzgebet vom Oktober 1944, in: Adolf Kardinal Bertram, Hirtenbriefe und Hirtenworte, bearbeitet von Werner Marschall (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 30), Köln-Weimar-Wien 2000, S. 905-918; 913.

der Ostgrenze der Diözese waren bereits die sowjetischen Kanonen zu hören. Besonders die Frauen hat er angesprochen. Die Männer waren ja an der Front.

„Stunden der Finsternis kommen über manche Kriegerfrauen nicht nur beim Abschiede vom Manne; nicht nur beim wochenlangen Harren auf einen Feld[post]brief, nicht nur bei häuslicher Not. Noch ernster sind Stunden schwerer Versuchung; jene Verhältnisse, in denen für einzelne Frauen Versuchungen gegen jene Tugenden entstehen können, die durch den Trauungsring an der Hand versinnbildet sind. Versuchungen drohen dem Manne in der Ferne und auch zuweilen mancher Frau dabei. Gott will solche Versuchungen nicht. Aber er lässt sie zu in heiliger Absicht. Die Tugend der ehelichen Treue soll im Feuer der Anfechtung sich bewähren“³⁵. In dieser Situation, in Not und existentieller Bedrohung, lasse die Kirche die Menschen nie allein. „Sie [die Kirche] ist gegenüber allem Umsturz die festeste Stütze der staatlichen Ordnung, indem sie ihre Mitglieder anleitet, um des Gewissens willen, um Gottes willen der Obrigkeit in allem Erlaubten zu gehorchen“³⁶.

Dieser letzte Satz, in dem die „Mutterliebe der Kirche“ mit dem Schutz der staatlichen Ordnung in Verbindung gebracht wird, ist die einzige Äußerung des Kardinals und gleichsam sein Kommentar zum Attentatsversuch auf Hitler vom 20. Juli 1944. Es ist eine Loyalitätserklärung nach missglücktem Attentat, mit der er auch die Frauen in ihrer Lage ermuntern wollte. Solche Äußerungen gehen aber an der Wirklichkeit der Menschen vorbei. Bertram missbraucht die Nöte der Frauen, um die Maximen eines christlichen Lebens zu erläutern. Wie solche Loyalitätserklärungen zustande kommen können, das muss erläutert werden.

Derartige Loyalitätserklärungen wurden bereits am Anfang der nationalsozialistischen Herrschaft seitens der deutschen Bischöfe abgegeben und haben Tradition. Die Äußerungen im Hirtenbrief zum Rosenkranzgebet aus dem Jahre 1944 erinnern an die Erklärung vom 28. März 1933, welche die deutschen Bischöfe als Reaktion auf die Regierungserklärung Hitlers vom 23. März 1933 abgegeben hatten. Da Hitler den Abschluss des Reichskonkordats in Aussicht gestellt hatte und bereit war, in der Schulfrage den Forderungen der Katholiken entgegenzukommen und ein Konkordat mit dem Vatikan abzuschließen, wollten die deutschen Bischöfe ihrerseits das Verhältnis zum neuen Staat regeln. Die Endredaktion für diesen Text lag in den Händen des Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz, der aber nicht alle Voten der anderen Bischöfe berücksichtigt hatte:

„Es ist nunmehr anzuerkennen, dass von dem höchsten Vertreter der Reichsregierung, der zugleich autoritärer Führer jener Bewegung ist, öffentlich und feierlich Erklä-

36 Der Hirtenbrief zum Rosenkranzgebet, S. 915.

rungen gegeben sind, durch die der Unverletzlichkeit der katholischen Glaubenslehre und den unveränderlichen Aufgaben und Rechten der Kirche Rechnung getragen, sowie die vollinhaltliche Geltung der von den einzelnen deutschen Ländern mit der Kirche abgeschlossenen Staatsverträge durch die Reichsregierung ausdrücklich zugesichert wird. Ohne die in unseren früheren Maßnahmen liegende Verurteilung bestimmter religiös-sittlicher Irrtümer aufzuheben, glaubt daher der Episkopat das Vertrauen hegen zu können, dass die vorbezeichneten allgemeinen Verbote und Warnungen nicht mehr als notwendig betrachtet zu werden brauchen. Für die katholischen Christen, denen die Stimme ihrer Kirche heilig ist, bedarf es auch im gegenwärtigen Zeitpunkte keiner besonderen Mahnung zur Treue gegenüber der rechtmäßigen Obrigkeit und zur gewissenhaften Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten unter grundsätzlicher Ablehnung allen rechtswidrigen oder umstürzlerischen Verhaltens³⁷.

Diese Erklärung ist eines der verhängnisvollsten Dokumente kirchlicher Zeitgeschichte, weil durch sie die Gewissen der Gläubigen in einem Augenblick ruhig gestellt wurden, in dem sie hätten zu höchster Wachsamkeit aufgerufen werden müssen. Ein angeblich unpolitisches Dokument hatte enorme politische Auswirkungen. Es war auch ein Dokument der Entmündigung der Laien.

4. BLOCKADEN IM ZUGANG ZUR POLITISCHEN UND HISTORISCHEN WIRKLICHKEIT

4.1 Ansätze zu einer Revision

Der Versuch, unter diesen Voraussetzungen Analysen von Handlungsfeldern durchzuführen, bringt neue Erkenntnisse. Ansätze dazu gibt es. Jüngere Historikerinnen und Historiker können mit Erinnerungsthematik nicht mehr begeistert werden. Das ist ein fast nutzloses Unterfangen. Kirche darf auch nicht mehr länger unter dem Leitbild eines Bischofs dargestellt werden. Kirche als Subjekt umschließt alle Glieder. Unter dem Gesichtspunkt der „Seelsorge“ (der Begriff sollte nicht nur vom Seelsorger her verstanden werden, sondern von den Bedürfnissen aller), müssen auch die verschiedenen Voraussetzungen und Bedingungen (nationale, politische, ethnische, sprachliche, soziale) erarbeitet und verglichen werden.

An den Fragen nach den Menschenrechten, nach der Mündigkeit der Laien in bedrohlicher Zeit und nach der Beurteilung der politischen Lage 1933 und 1944 wurde auf die Prinzipien und Mechanismen, vor allem aber

37 Akten Deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933 - 1945, hg. von Bernhard Stasiewski, Bd.1: 1933-1934 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 5), Mainz 1968, S. 30 - 32.

auf die autoritären Strukturen aufmerksam gemacht, die bei der Durchsetzung kirchenpolitischer Ziele verhindert haben, Menschen in ihrer Not wirklich Hilfe anzubieten. Fragen nach der Schuld der Kirche wurden dabei weder in der Geschichte noch in der geschichtlichen Reflexion erkannt. Aber nur so kann menschenwürdiges Handeln in der Gegenwart praktiziert werden.

4.2 Das katholische Verständnis von Seelsorge

Wo auf staatlichen Gebiet Autorität und Untertanengeist so betont und theologisch begründet werden, wird man nicht erwarten können, dass es auf der kirchlichen Ebene anders zugeht. Verfassungsmäßig sind auch auf der pastoralen Ebene die Fronten zwischen Obrigkeit und Hierarchie und den Gläubigen als „Laien“ klar. Wie aber lässt sich dieses Zueinander begründen? Kardinal Bertram hatte im Zusammenhang der Einführung der „Katholischen Aktion“ seine Vorstellungen vom „Hirten“ und der „Herde“ klar entwickelt. Bertram berief sich auf Papst Pius XI., der die katholische Laienarbeit im Rahmen der „Katholischen Aktion“ als „apostolisches Wirken im Dienste des Hirtenamtes unseres Königs Christus“ bezeichnet hat³⁸. Die Berufung zu diesem Hirtenamt sei ein hohes Gnadengeschenk. „Christi königliches Hirtenamt ist die Grundlage aller apostolischen Seelsorgehilfe“. Die Laien haben nur untergeordnete Funktionen wahrzunehmen, wenn sie von der Hierarchie in Dienst genommen werden.

Christus selbst ist nach Ausweis der Schrift „der Hirte und Bischof unserer Seelen“ (1 Petr 2, 25). Die „wunderbarste Eigenschaft des guten Hirten“ sei es, daß er es „nicht nur in der kurzen Zeit seines Erdenlebens [war], sondern er bleibt der gute Hirte immerdar durch das Wirken seiner Kirche. Es selbst führt sein Hirtenamt fort durch die, denen er, scheidend von der Erde, seinen Hirtenstab übergeben hat“. Er hat das „oberste Hirtenamt“ Petrus und seinem Nachfolger übertragen. „An Petri Seite walten als Hirten die Apostel und deren Nachfolger, die Bischöfe ... Christi Amt und Christi Sendung ging über auf die, die sein Werk hienieden fortsetzen sollten“. Christi Wirken ist immer mit dem Lehramt der Kirche verknüpft. Laien müssen „in enger Fühlung mit dem Hirtenamte der Bischöfe“ stehen. Wie glücklich dürfe sich der katholische Christ schätzen, „daß er un-

38 Dieses und die folgenden Zitate sind entnommen aus: Adolf Kardinal Bertram, Im Geiste und Dienste der Katholischen Aktion. Aus meinem Sinnen und Sorgen vom Wirken im Reiche des Königs Christus, München 1929, S. 21-36: Christus unser König, Hirt und Bischof unserer Seelen.

ter einer solchen Hirtenführung wandelt und in treuer Arbeitsgemeinschaft helfend mitwirken darf“.

Das bischöfliche Hirtenamt steht zwischen dem obersten Hirten der Kirche, dem Papst, und dem Kirchenvolk. Rechtmäßige Hirten sind die Bischöfe nur, wenn sie mit dem obersten Hirten in Verbindung stehen. Ihre Aufgabe gegenüber den Laien besteht darin, „daß sie die Reinheit des Glaubens vor Fälschungen bewahren“ und dafür sorgen, „daß keine einzige der Lehren und Gebote Jesu Christi im Laufe der Zeiten verloren gehe“. Im Hinblick auf die Menschen ist ihnen „die Sorge um jede verirrte Seele“ anvertraut. Diese Hirtensorgen gibt Bertram in den „jetzt ernstesten Zeiten, in denen Verirrungen überall so viele sind“, in der ihm eigenen Denkweise und Sprache wieder: *„In solchen ernstesten Zeiten scharft sich die Herde enger um den Hirten; sie schließt sich fest um ihn zusammen. Es ist, als ob dann die ganze Herde dem Hirten so nahe wie möglich sein, als ob jedes den Pulsschlag der Liebe hören wollte, der das Herz des guten Hirten belebt“*.

4.3 Das katholische Staatsverständnis

Die Prinzipien der katholischen Staatslehre hat Papst Leo XIII. (1878-1903) in seinen Lehrschreiben am Ende des 19. Jahrhunderts verkündet. Bertram hat sie fortgeschrieben und 1933 aktualisiert. Die Kirche hielt fest an den autoritären Strukturen „des höchsten Vertreters der Reichsregierung“. Formaljuristisch war die Kirche bereit, Zugeständnisse zu machen. Wenn sich die Verhältnisse verändern sollten, behielt sie sich vor, die Zugeständnisse wieder zurückzunehmen. Diese Art von „Toleranz“ - das war damals gängige Meinung - müsse die Kirche üben, um Schlimmeres zu verhüten.

Die Staatslehre Leos XIII. wird zu einem Schlüssel, um die Haltung Bertrams und der deutschen Bischöfe gegenüber dem Nationalsozialismus zu erklären. In dieser Lehre werden wichtige Unterscheidungen vorgenommen, nämlich in „konkreter Staat“ und „Staatsgewalt“: Der konkrete Staat ist lediglich zeitlicher Ausdruck der Staatsgewalt. Er geht nicht auf eine Anordnung Gottes zurück. Deshalb ist es grundsätzlich gleichgültig, welche Staatsform ein Christ wählt. Aber die Staatsgewalt ist von Gott. Jeder Staat benötigt Autorität, um Dauer, Ordnung und Festigkeit zu garantieren: Unbedingter Gehorsam gegenüber der Befehlsmacht des Staates ist Gottes Gebot. Ungehorsam ist nur erlaubt, wenn etwas gegen Gott befohlen wird. Widerstand gegen die Staatsgewalt ist in keinem Fall erlaubt. Katholiken sind verpflichtet, die jeweilige Staatsform anzuerkennen, weil sonst Ruhe und Ordnung nicht mehr garantiert wären. Findet aber

eine Revolution statt, so wird durch sie nicht die Staatsgewalt angetastet, sondern nur deren ethisch wertneutrale Form. Auch in diesem Fall ist den Katholiken Widerstand nicht erlaubt. Gesetze und Verfassungen besitzen sakrosankten Charakter, so dass Verfassungsbruch und Revolution sittlich verwerflich sind.

Diese Lehre fand nach der sog. Machtergreifung durch die Nationalsozialisten direkte Anwendung. Auf eine Analyse der Gesellschaft und der realen Machtverhältnisse wurde damals verzichtet. Die Machtfrage wurde nicht gestellt. Die Kategorie der Entscheidung wurde durch kasuistische Moral verdeckt. Eine Vorstellung von Geschichte und von der geschichtlichen Existenz des Menschen waren überhaupt nicht im Blickfeld derer, die diese Lehre anwandten.

Walter Dirks hat auf die Folgen dieser Indoktrination aufmerksam gemacht³⁹. Die Bischöfe waren nicht in der Lage wahrzunehmen, was um sie herum geschah. Sie hatten sich von konkretem politischen Handeln dispensiert. Sie haben nicht „an der Würde des Geschichtsträgers“ [d.h. des Menschen] teilgenommen. Sie hatten auch nicht „den Mut, die Christen für die Strategien und Taten der politischen Veränderungen frei zu geben“⁴⁰. Politischen Strategie und geschichtliche Optionen wussten sie nicht zu würdigen. Stattdessen boten sie die Prinzipien des Naturrechts und der Soziallehre an, dazu die Kraft und den Trost des Evangeliums. Praktische und theoretische Defizite konnten sie nicht erkennen. Dirks resümiert: „Solange die Kirche hierarchisch verfasst ist, wird den Kirchenleitungen diese Unsicherheit vor der Geschichte bleiben“⁴¹.

Die Zurückhaltung der deutschen Bischöfe in der Judenfrage weist auf staatsrechtliche Vorstellungen hin, die im Obrigkeits- und Rechtsstaat entstanden und autoritär strukturiert waren. In der Zeit der Weimarer Republik wurden solche Vorstellungen gegen die demokratische Entwicklung mobilisiert. Affinität zu totalitären oder faschistischen Systemen war stärker als der Wille, Menschenrechte zu verteidigen. Geschichtsschreibung, die den Menschen gerecht werden will, muss Abschied nehmen von einer Darstellung der Kirche als Institutionsgeschichte und sich auf den Weg zu einer historischen Anthropologie begeben.

39 Walter Dirks, Das Defizit des deutschen Katholizismus in Weltbild, Zeitbewußtsein und politischer Theorie, in: Hubert Cancik (Hg.), Religions- und Geistesgeschichte der Weimarer Republik, Düsseldorf 1982, S. 17-30; 27.

40 Ebd., S. 28.

41 Vgl. ebd., S. 29.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

- Eine Bibliographie zu Adolf Kardinal Bertram [bis 1991] ist zusammengestellt in: Bernhard STASIEWSKI: Adolf Kardinal Bertram. Sein Leben und Wirken auf dem Hintergrund der Geschichte seiner Zeit. Teil 2: Schrifttum, zusammengestellt von Werner LUBER und Hans-Ludwig ABMEIER nach Vorarbeiten von Robert SAMULSKI (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 24/2), Köln-Weimar-Wien 1994.
- AKTEN DEUTSCHER BISCHÖFE über die Lage der Kirche 1933 - 1945, hg. von Bernhard STASIEWSKI, Bd. 1: 1933-1934 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 5), Mainz 1968.
- AKTEN DEUTSCHER BISCHÖFE über die Lage der Kirche 1933 - 1945, hg. von Ludwig VOLK, Bd. 5: 1940-1942 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 34), Mainz 1983.
- Lydia BENDEL-MAIDL /Rainer BENDEL: Schlaglichter auf den Umgang der deutschen Bischöfe mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, in: Rainer BENDEL (Hg.): Kirche der Sünder – sündige Kirche? Beispiele für den Umgang mit Schuld nach 1945 (Beiträge zu Theologie und Gesellschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 1), Münster 2002, S. 137-161.
- Rainer BENDEL: Die Seelsorge im Bistum/Erzbistum Breslau unter Kardinal Bertram. Anfragen und Forschungsdesiderate, in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 54 (1996) 219-234.
- Adolf Kardinal BERTRAM: Im Geiste und Dienste der Katholischen Aktion. Aus meinem Sinnen und Sorgen vom Wirken im Reiche des Königs Christus, München 1929.
- Walter DIRKS: Das Defizit des deutschen Katholizismus in Weltbild, Zeitbewußtsein und politischer Theorie, in: Hubert CANKIK (Hg.): Religions- und Geistesgeschichte der Weimarer Republik, Düsseldorf 1982, S. 17-30.
- Kazimierz DOLA: Bertram aus der Sicht der polnischen Geschichtsschreibung, in: ASKG 54, 1996.
- Ernst Ludwig EHRlich: Katholische Kirche und Judentum zur Zeit des Nationalsozialismus. Eine geschichtliche Erfahrung und Herausforderung an uns, in: Judaica 40, 1984, S. 145-158.
- Der HIRTENBRIEF ZUM ROSENKRANZGEBET vom Oktober 1944, in: Adolf Kardinal BERTRAM: Hirtenbriefe und Hirtenworte, bearbeitet von Werner MARSCHALL (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 30), Köln-Weimar-Wien 2000, S. 905-918.
- Heinz HÜRten: Zukunftsperspektiven kirchlicher Zeitgeschichtsforschung, in: Ulrich von HEHL / Konrad REPGEN (Hg.): Der deutsche Katholizismus in der zeitgeschichtlichen Forschung, Mainz 1988, S. 97-106.

- Karol JONCA: Adolf Kardinal Bertram und die Behandlung der Judenfrage, in: ASKG 54, 1996, S.133-151.
- Joachim KÖHLER: Adolph Kardinal Bertram (1859-1945) im Kreuzfeuer der Kritik, in: ASKG 40, 1982, S. 247 - 262.
- Joachim KÖHLER: Sproll, Joannes (Johannes) Baptista (1870-1949), in: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, hg. von Erwin Gatz, Berlin 1983, S. 723-726.
- Joachim KÖHLER: Kirchlicher Widerstand oder menschliche Ohnmacht. Die Stellung der Kirchen zu den Krankenmorden durch die Nationalsozialisten, in: Euthanasie. Fünfzig Jahre nach der Aktion "Gnadentod", Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Materialien 2/95 [= Bericht der Tagung in Weingarten vom 14. bis 16. September 1990].
- Joachim KÖHLER: Adolf Kardinal Bertram als Promotor der Katholischen Aktion, in: Bernhard STASIEWSKI: Adolf Kardinal Bertram. Sein Leben und Wirken auf dem Hintergrund der Geschichte seiner Zeit, Teil 1: Beiträge (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 24/1), Köln-Weimar-Wien, 1992, S. 99-117.
- Joachim KÖHLER: Das Bertram-Bild in der neuesten deutschsprachigen Forschung. Bericht und Einführung in die Thematik der Tagung, in: ASKG 54, 1996, S. 9-53.
- Joachim KÖHLER "Ohnmächtige kleine Esther". Das Leben der Edith Stein im Karmel als Sühnopfer für den Frieden, in: Heilige und Heiligenverehrung in Schlesien (Schlesische Forschungen, Bd. 7), Sigmarining 1997, 239-251.
- Joachim KÖHLER: Adolf Kardinal Bertram (1859-1945). Sein Umgang mit dem totalitären System des Nationalsozialismus, in: Hans Jürgen KARP und Joachim KÖHLER (Hg.): Katholische Kirche unter nationalsozialistischer und kommunistischer Diktatur. Deutschland und Polen 1939-1989 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 32), Köln-Weimar-Wien 2001, S. 175-193.
- Janina LEICHSENRING: Gabriele Gräfin Magnis. Sonderbeauftragte Kardinal Bertrams für die Betreuung der katholischen „Nichtarier“ Oberschlesiens: Auftrag - Grenzüberschreitung - Widerstand? (Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte, Bd. 9), Stuttgart 2000.
- Antonia LEUGERS: Adolf Kardinal Bertram als Vorsitzender der Bischofskonferenz während der Kriegsjahre (1939-1945), in: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 47/48, 1989/90, S. 7-36.
- Antonia LEUGERS: „Heiligste Pflicht zwingt uns zu sprechen...“ Kirchenpolitische Kontroversen im deutschen Episkopat um den geplanten Hirtenbrief von 1941, in: Gelegen oder ungelegen - Zeugnis für die Wahrheit. Zur Vertreibung des Rottenburger Bischofs Joannes Baptista Sproll im Sommer 1938, hg. von

Dieter R. BAUER und Abraham P. KUSTERMAN (Hohenheimer Protokolle, Bd. 28), Stuttgart 1989, S. 111-139.

Antonia LEUGERS: Georg Angermaier 1913-1945. Katholischer Jurist zwischen nationalsozialistischem Regime und Kirche. Lebensbild und Tagebücher, (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 44), Mainz 1994.

Antonia LEUGERS: Adolf Kardinal Bertram und die Menschenrechte, in: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart 63, 1995, S. 205-229.

Antonia LEUGERS: Widerstand oder pastorale Fürsorge katholischer Frauen im Dritten Reich? Das Beispiel Dr. Margarete Sommer (1893-1965), in: I. Götz von OLENHUSEN u.a.: Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. Katholikinnen und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1995, S.161-188.

Antonia LEUGERS: Gegen eine Mauer bischöflichen Schweigens. Der Ausschuß für Ordensangelegenheiten und seine Widerstandskonzeption 1941 bis 1945, Frankfurt am Main 1996.

Antonia LEUGERS: Adolf Kardinal Bertram als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz 1933 bis 1945, in: ASKG 54, 1996, S. 71-109.

Klaus SCHOLDER, Ein Requiem für Hitler, in: FAZ vom 25. Oktober 1980 (Nr. 249). - Wiederabgedruckt in: Klaus SCHOLDER, Die Kirchen zwischen Republik und Gewaltherrschaft. Gesammelte Aufsätze, Berlin 1991, S. 228-238.

Bernhard STASIEWSKI: Adolf Kardinal Bertram, Metropolit der ostdeutschen Kirchenprovinz, auf dem Hintergrund der Kirchengeschichte Ostdeutschlands, in: Leistung und Schicksal, Abhandlungen und Berichte über die Deutschen im Osten, hg. von Eberhard G. SCHULZ, Köln-Graz 1967, S. 256 - 266.

Bernhard STASIEWSKI: Adolf Bertram (1859-1945), in: Erwin GATZ (Hg.): Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, S. 43-47.

Ludwig VOLK: Nationalsozialistischer Kirchenkampf und deutscher Episkopat, in: Konrad REPGEN/ Klaus GOTTO (Hg.): Die Katholiken und das Dritte Reich, 3. Auflage, Mainz 1990 [1. Aufl. 1980], S. 63-82.

Ludwig VOLK: Die Fuldaer Bischofskonferenz von der Enzyklika 'Mit brennender Sorge' bis zum Ende der NS-Herrschaft, in: Stimmen der Zeit 178, 1966, S. 241-267. Wiederabgedruckt in: L. VOLK: Katholische Kirche und Nationalsozialismus. Ausgewählte Aufsätze, hg. von Dieter ALBRECHT (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschung, Bd. 46), Mainz 1987, S. 56-82.

Ludwig VOLK: Die Fuldaer Bischofskonferenz von Hitlers Machtergreifung bis zur Enzyklika 'Mit brennender Sorge', in: Stimmen der Zeit 183, 1969, S. 174-194. Wiederabgedruckt in: L. VOLK: Katholische Kirche und Nationalsozia-

lismus. Ausgewählte Aufsätze, hg. von Dieter ALBRECHT (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschung, Bd. 46), Mainz 1987, S. 11-33.

Ignaz ZANGERLE: Die neue Christenheit, in: Die Kirche und die Welt. Beiträge zur christlichen Besinnung in die Gegenwart, hg. von Erich KLEINEIDAM und Otto KUSS, Salzburg/Leipzig 1938, S. 244-273.